

Das *Bezeugen*, *Erzeugen* und *Überzeugen* ist folglich als Bildpraxis zu verstehen, die mehrere Ebenen umfasst: von der Aufnahmesituation und Bildproduktion, über die verschiedenen Wege der Zirkulation, bis hin zu Prozessen der Rezeption, sowie zahlreichen Appropriationen und Neurahmungen. Eine besondere Rolle kommt dabei den künstlerischen Aneignungen zu. Einige Bilder, die im Mittelpunkt der folgenden Analyse stehen, wurden auch von zeitgenössischen Künstler\*innen aufgegriffen und neu verhandelt. Dieser »Rahmenwechsel«<sup>43</sup> in den Kontext der Kunst zieht sich als zweiter Strang durch die drei Hauptkapitel; er ermöglicht es, die untersuchten Bilder aus anderen Blickwinkeln neu zu beleuchten und bisher verhandelte Themen in Bewegung zu bringen (Kapitel 2.5, Kapitel 3.2 und 3.4, sowie Kapitel 4.3). Inwiefern eröffnen künstlerische Arbeiten alternative Zugänge zu den Märtyrerzeugnissen? Kann der Macht der militärtanten Bildoperationen hierdurch eine Bildkritik entgegengesetzt werden, die letztlich auch andere Operationen *mit, in* und *durch* die Bilder ermöglicht? Zugleich stellt sich aber auch die Frage nach den ethischen Herausforderungen, die mit der Neurahmung der militärtanten (Selbst-)Bilder verbunden sind. Gerade die künstlerischen Aneignungen verdeutlichen, wie unkontrollierbar die Eigendynamik dieser Bildzeugnisse ist, welche durch zahlreiche Bedeutungsverschiebungen charakterisiert sind. Dass deren bezeugte ›Wahrheiten‹ keineswegs stabil sind, sondern beständig neu konstruiert werden, soll in den einzelnen Kapiteln deutlich werden.

### **1.3 SELBSTMORDATTENTAT, TERRORISMUS, MARTYRIUM. PROBLEMATISIERUNG DER BEGRIFFLICHKEITEN**

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist die mediale Inszenierung des Selbstmordattentäters als Märtyrer, bzw. der Selbstmordattentäterin als Märtyrerin. Damit sind gleich mehrere begriffliche Unschärfen verbunden: Wer wird von wem unter welchen Bedingungen als Selbstmordattentäter\*in definiert? Und wer wird von wem unter welchen Bedingungen in den Status eines Schahids oder einer Schahida erhoben? Klar ist, dass beide Bezeichnungen mit einer Positionierung einhergehen und eine bestimmte Perspektive markieren: Wer für die einen als ›Selbstmordattentäter‹ oder gar als ›Terrorist‹ gilt, kann von anderen als ›Freiheitskämpfer‹, ›Guerrilla‹, ›Schahid‹ oder ›Mujaheddin‹ (›Heiliger Krieger‹) beschrieben werden. Das politisch wie affektiv hoch aufgeladene Bedeutungsfeld des

---

43 Mit dem Begriff des Rahmens beziehe ich mich auf Judith Butler: *Frames of War: When is Life Grievable?*, London/New York: Verso 2010.

Selbstmordattentats erfordert daher zuallererst eine Problematisierung jener Be- grifflichkeiten, die in den folgenden Kapiteln immer wieder auftauchen und teil- weise ausführlicher diskutiert werden.

Zuvor muss jedoch die grundlegende Frage gestellt werden: Was wird unter einem Selbstmordattentat verstanden?<sup>44</sup> Wie Assaf Moghadam in seinem Text *Defining Suicide Terrorism* herausgearbeitet hat, lassen sich zwei grundlegende Definitionsstränge sondieren: ein eng gefasster und ein weiter. Im ersten Sammel- band zum Thema Selbstmordattentat, der noch vor dem 11. September 2001 er- schien, formuliert der israelische Terrorismusexperte Yoram Schweitzer folgende Begriffsbestimmung, die bis heute viel zitiert wird:

»[...] a suicide terror attack is defined as a politically motivated violent attack perpetrated by a self-aware individual (or individuals) who actively and purposely causes his own death through blowing himself up along with his chosen target. The perpetrator's ensured death is a precondition for the success of his mission.«<sup>45</sup>

Es gilt als unumstrittene Prämisse für Selbstmordattentate, dass der Akt des Tö- tens und der Akt des Sterbens als Teil ein und derselben Mission aufgefasst wer- den.<sup>46</sup> Als »politisch motivierte«<sup>47</sup> Anschläge sind Selbstmordattentate dabei grundlegend von Amokläufen zu unterscheiden, in denen zwar ebenfalls häufig das Töten anderer mit dem eigenen Tod einhergeht, meist jedoch persönliche Motive ausschlaggebend sind. Folgt man Schweitzers Definition, so hängt der »Er- folg« einer Selbstmordoperationen notwendigerweise vom Tod der Angreiferin oder des Angreifers ab: Die Selbsttötung wird dabei zur eigentlichen Waffe, mit

---

44 Einen kritischen Forschungsüberblick zur Begriffsbestimmung gibt Claudia Brunner: *Wissensobjekt Selbstmordattentat: Epistemische Gewalt und okzidentalistische Selbst- vergewisserung in der Terrorismusforschung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissen- schaften 2011, Kapitel 3.1.2.

45 Yoram Schweitzer: »Suicide Terrorism. Development and Main Characteristics«, in: ICT/ADL (Hg.): *Countering Suicide Terrorism*, Herzliya: ICT/ADL 2002, S. 77–88, hier S. 78. Der Sammelband wurde bereits 2001 in einer ersten Ausgabe veröffentlicht und versammelt die Beiträge der internationalen Konferenz »Countering Suicide Ter- rorism«, die am 21. Februar 2000 am International Institute for Counter-Terrorism in Herzeliya, Israel abgehalten wurde.

46 Vgl. Moghadam: »Defining Suicide Terrorism«, S. 17.

47 Lorenz Graith: *Sterben als Spektakel: Zur kommunikativen Dimension des politisch motivierten Suizids*, Wiesbaden: Springer 2012, S. 311; vgl. auch Schweitzer: »Suicide Terrorism. Development and Main Characteristics«, S. 78.

der andere getötet werden. Dieser engen Definition folgend wurden Selbstmordattentate häufig auch als »suicide bombings« verstanden, bei denen die Attentäterin oder der Attentäter den eigenen Körper als Bombe einsetzt und die Selbsttötung somit zwangsläufig zusammenfällt mit der Tötung des Feindes. Zunächst kamen dafür vor allem sprengstoffbeladene Autos oder LKWs zum Einsatz. Das Jahr 1981 wird dieser engen Definition zufolge häufig als der Beginn von Selbstmordattentaten im Nahen Osten gehandelt, als im Zusammenhang des Iran-Irak-Kriegs ein schiitischer, vom Iran unterstützter Attentäter mit einer Autobombe in die iranische Botschaft in Beirut fuhr.<sup>48</sup> Ein Jahr später wurde diese Taktik schließlich auch von der Hisbollah gegen die israelischen Besatzungstruppen im Libanon eingesetzt (siehe Kapitel 2.4). Als »suicide bombings« im engeren Sinne werden heute vor allem die Anschläge mit Sprengstoffgürteln oder -westen bezeichnet, die ab 1993 insbesondere im Kontext des Israel-Palästina-Konflikts Verbreitung fanden.

In einer breiteren Definition wurden als Selbstmordattentate aber auch jene Anschläge gefasst, bei denen der Tod des Attentäters bzw. der Attentäterin nicht unmittelbar mit dem »Erfolg« der Aktion verknüpft ist, das heißt, nicht notwendigerweise simultan zum Tötungsakt stattfindet. Der Politikwissenschaftler Robert Pape weist auf die Möglichkeit einer breiteren Definition hin, in der offen bleibt, wodurch, wann genau und durch wessen Hand der Attentäter oder die Attentäterin letztlich ums Leben kommt.<sup>49</sup> Entscheidend ist hierbei lediglich, dass die jeweiligen Akteure eine prinzipielle Bereitschaft ankündigen, im Zuge des geplanten Anschlags zu sterben. Schwierig wird es jedoch dann, wenn die Absicht zu sterben nicht klar nachgewiesen werden kann (beispielsweise durch zuvor verfasste Testamente). In manchen Fällen lässt sich nicht genau bestimmen, ob der Tod der angreifenden Person wirklich Teil des Operationsplans war oder ob dieser erst im Nachhinein so gedeutet wurde. Nach Papes Definition ist die Grenze zwischen Selbstmordattentat und sogenannten *high-risk*-Operationen, bei denen ein Entkommen der Verantwortlichen zwar unwahrscheinlich, aber prinzipiell möglich ist, nicht eindeutig zu ziehen. Luca Ricolfi und Paolo Campana bemühen sich hingegen um eine präzisere Grenzziehung. Die von ihnen vorgeschlagene Definition schließt nur jene Operationen ein, die *eindeutig* zum Tod der Angreifenden führen,

---

48 Vgl. Assaf Moghadam: *The Globalization of Martyrdom: Al Qaeda, Salafi Jihad, and the Diffusion of Suicide Attacks*, Baltimore: John Hopkins University Press 2008, S. 17; Grahl: *Sterben als Spektakel*, S. 85.

49 »A broader definition could include any operation that is designed in such a way that the terrorist does not expect to survive it, even if he or she is actually killed by police or other defenders.« Robert Pape: *Dying to Win: The Strategic Logic of Suicide Terrorism*, New York: Random House 2005, S. 10.

öffnet die Bestimmung aber gleichzeitig für Attentate, die nicht im engeren Sinne als ›suicide bombings‹ gefasst werden können:

»By suicide mission we signify an attack against an enemy target in which the agent has no chance of escaping or saving himself. The crucial element in this definition is the certainty of the agent's death, and not the means used to carry out the attack. [...] The definition thus *excludes* extreme risk missions, but it *includes* various forms of attacks differing from self-explosion, and in particular all kinds of actions that do not contemplate an escape plan (attacks against military facilities, infiltrations in protected settlements, etc.). The suicide mission (SM) concept is broader than that of suicide bombing (SB).«<sup>50</sup>

Grundprämissse einer solchen Definition ist, dass der Tod der angreifenden Person fest in den Operationsplan integriert ist, der keine Möglichkeit zur Flucht vorsieht. Falls eine Attentäterin oder ein Attentäter dennoch überlebt, dann nur, weil er oder sie es nicht geschafft hat, sich vor einer Festnahme selbst zu töten (oder töten zu lassen). Folgt man dieser Definition, sind bereits die palästinensischen Anschläge auf israelischem Boden ab 1972 als Selbstmordanschläge zu bezeichnen, bei denen sich die Attentäter\*innen zusammen mit ihren Geiseln in die Luft sprengten oder nach der Tat selbst töteten (Kapitel 2). Sowohl die Testamente der Attentäter\*innen, die im Vorfeld die Gewissheit des eigenen Todes proklamierten, wie auch die darauffolgende Bekanntgabe der Aktionen als »Selbstmord-Kommandos« (arab. »mağmū 'a intihāriyya«) legen in diesen Fällen nahe, dass der eigene Tod von Anfang an als Teil der Missionen mit eingeplant war.<sup>51</sup> Auch wenn die meisten Forscher\*innen, darunter auch Robert Pape, in ihren auf Statistiken beruhenden, empirischen Studien meist auf eine enge, weil pragmatischere Definition des Selbstmordattentats zurückweichen, macht es gerade mit Fokus auf die Bildproduktionen Sinn, Selbstmordattentate in dieser breiteren Perspektive zu betrachten. Mit Assaf Moghadam lässt sich daher argumentieren, dass die Label ›suicide attack‹, ›suicide operation‹ und ›suicide mission‹ – bzw. die entsprechenden deutschen Übersetzungen ›Selbstmordattentat‹, ›Selbstmordoperation‹ und ›Selbstmordmission‹ – die größtmögliche Bandbreite dieses Attentatstypus umfassen und daher der Bezeichnung ›suicide bombing‹ vorzuziehen sind.<sup>52</sup>

---

50 Luca Ricolfi und Paolo Campana: »Suicide Missions in the Palestinian Area: A New Database«, 2004, S. 2, [https://www.prio.org/Global/upload/CSCW/Violence%20in%20civil%20war/suicide\\_missions.pdf](https://www.prio.org/Global/upload/CSCW/Violence%20in%20civil%20war/suicide_missions.pdf) (zugegriffen am 6.6.2021).

51 Vgl. Croitoru: Der Märtyrer als Waffe, S. 82.

52 Moghadam: »Defining Suicide Terrorism«, S. 15f.

Wird in der westlichen Öffentlichkeit über Selbstmordattentate gesprochen, schwingt bis heute – wie selbstverständlich – der Begriff des ›Terrorismus‹ mit. Schon in Schweitzers Definition von »suicide terror attacks« fällt auf, dass sich das zwischengeschobene Wort ›terror‹ beinahe unbemerkt als Teil der Begriffsbildung eingeschrieben hat. Wie Claudia Brunner in ihrem Buch *Wissensojekt Selbstmordattentat* treffend bemerkt hat, zieht sich die oftmals stillschweigende Gleichsetzung von Selbstmordattentat und Terrorakt als grundsätzliche Annahme und politische Vorverurteilung durch weite Teile der Forschung.<sup>53</sup> Spätestens seit Erscheinen von Robert Papes einflussreichem Buch, das die Bezeichnung *Suicide Terrorismus* bereits im Titel trägt, lasse sich eine Begriffsvermischung beobachten, die das Selbstmordattentat beinahe ausschließlich als »terroristisch« einstuft, »ohne dass die einzelnen Anschläge aus völkerrechtlicher Perspektive in Bezug auf ihre umstrittenen problematischen, aber immerhin theoretisch mögliche Legitimerbarkeit bewertet bzw. voneinander in diesem Punkt unterschieden werden«, so Brunner.<sup>54</sup>

Wie könnte eine solche Differenzierung zwischen terroristischen und nicht-terroristischen Selbstmordattentaten aussehen? Obwohl der Begriff des Terrorismus keiner einheitlichen Definition unterliegt, wird er meist in Abgrenzung zu staatlich legitimierter Gewalt bestimmt.<sup>55</sup> Das Begriffspaar »suicide terrorism« ist daher schon allein deshalb problematisch, weil Selbstmordoperationen auch als Teil staatlich angeordneter Kriegsstrategien zum Einsatz kamen (ein prominentes Beispiel sind die Kamikazeeinsätze der Japaner während des Zweiten Weltkriegs). Assaf Moghadam ist einer der ersten, der auf diesen Widerspruch hingewiesen hat.<sup>56</sup> Doch selbst wenn das Selbstmordattentat von nicht-staatlichen Gruppen ausgeht, sollte Moghadam zufolge nur dann von einem ›terroristischen‹ Anschlag die Rede sein, wenn sich dieser gegen die Zivilbevölkerung richte. Bombenanschläge, die uniformierte Soldaten und Soldatinnen zum Ziel haben, wären hingegen als Teil eines Guerilla-Kriegs, als politischer Aufstand oder *low intensity conflict* (Gewalt unterhalb der Kriegsschwelle) zu bezeichnen.<sup>57</sup> Auch Brunner sieht den

---

53 Brunner: *Wissensojekt Selbstmordattentat*, S. 93ff.

54 Ebd., S. 97.

55 So argumentiert etwa der Philosoph Michael Walzer: *Arguing About War*, New Haven: Yale University Press 2004, S. 51. Für eine Begriffsdiskussion siehe auch Hoffman: *Terrorismus. Der unerklärte Krieg*, S. 80; Michael C. Horowitz: *The Diffusion of Military Power: Causes and Consequences for International Politics*, Princeton: Princeton University Press 2010, S. 168.

56 Moghadam: »Defining Suicide Terrorism«, S. 14.

57 Vgl. ebd.

Angriff auf Zivilpersonen als ausschlaggebendes Merkmal für ›terroristische‹ Selbstmordattentate: »Dass im Zusammenhang mit zivilen Opfern von Terrorismus die Rede ist«, erscheint der Sozialwissenschaftlerin »verständlich und korrekt«<sup>58</sup>. Die Frage, ob ein Selbstmordanschlag als politisch legitimer Widerstand oder als illegitimer Terrorakt einzustufen ist, müsste damit in jedem Einzelfall neu diskutiert werden. Dass der Begriff des Terrorismus in weiten Teilen der Forschung zum Selbstmordattentat dennoch generalisierend und unhinterfragt verwendet wird, verweist vielmehr auf eine politische Positionierung der Schreibenden. Denn »indem man bestimmte Gewalthandlungen ›terroristisch‹ nennt, will man ihnen [...] in der Regel jegliche politische Legitimation absprechen«, so betont auch Herfried Münkler.<sup>59</sup> Nimmt man die palästinensischen Selbstmordattentate als Beispiel, so wird deutlich, dass mit der generellen Betitelung als ›terroristisch‹ – egal ob sich die Anschläge gegen Zivilpersonen oder Militärstützpunkte richten – eine politische Delegitimierung einhergeht, die eine unvoreingenommene Auseinandersetzung mit dem Israel-Palästina-Konflikt unmöglich macht. Der Umstand, dass durch das israelische Militär verübte Angriffe, denen ebenfalls Zivilpersonen zum Opfer fallen, im Westen so gut wie nie als terroristische Akte bezeichnet werden, führt die Problematik des Terrorismus-Begriffs besonders deutlich vor Augen. »All attacks on Israelis, whether inside the 1967 border or outside, whether targeting soldiers or civilians, are dubbed terrorist attacks«, so bringt die Medienwissenschaftlerin Dorit Naaman diesen offensichtlichen Widerspruch auf den Punkt, und fährt fort: »But dropping a one-ton bomb from an Israeli airplane on a five-story Palestinian house, in which a militant may be present, knowing full well that dozens of civilians will be killed, is hardly ever described in Western media as terrorism.«<sup>60</sup>

Geht man davon aus, dass sich Staaten derselben extremen Mittel von Gewalt bedienen, nur dass diese mit Verhältnismäßigkeit, Humanität und Notwendigkeit gerechtfertigt werden, ist die Frage, was als ›legitime‹ und was als ›illegitime‹ Gewalt gilt, keine Frage von festgelegten Kriterien (etwa dem Töten unbeteiliger Zivilpersonen oder dem Verbreiten von Angst und Schrecken); es ist vielmehr eine Frage der Argumentation, wie Talal Asad in seiner kritischen Studie *On Suicide Bombing* überzeugend darlegt.<sup>61</sup> ›Terrorismus‹ ist folglich kein analytischer

---

58 Brunner: Wissensojekt Selbstmordattentat, S. 94.

59 Münkler: Die neuen Kriege, S. 175.

60 Dorit Naaman: »Brides of Palestine/Angels of Death: Media, Gender, and Performance in the Case of the Palestinian Female Suicide Bombers«, *Signs* 32/4 (2007), S. 933–955, hier S. 939.

61 Talal Asad: *On Suicide Bombing*, New York: Columbia University Press 2007, S. 21.

Terminus, der (wie auch immer definierte) Kategorien über die Legitimität von Selbstmordattentaten liefert, sondern ein rhetorischer Begriff, mit dem eine bestimmte politische Bewertung verbunden ist. Aus diesen Gründen wird er im Folgenden vermieden, auch wenn ich mich an mehreren Stellen auf die Terrorismusforschung, vor allem auf deren kommunikationstheoretische Überlegungen beziehe. Dagegen sind die Bezeichnungen ›Selbstmordattentat‹ bzw. ›Suizidattentat‹ politisch neutraler und offen für verschiedene Anwendungsweisen, ohne dabei den Gewalt-Aspekt zu schmälern oder gar zu rechtfertigen.<sup>62</sup>

Das Bemühen um weitgehende Neutralität stößt bei einem Thema wie diesem jedoch auch an seine Grenzen. Insbesondere mit Blick auf die Selbstmordattentate radikal-islamischer Bewegungen wie al-Qaida und dem Islamischen Staat, die einen globalen Dschihad proklamieren, der sich nicht mehr nur gegen eine politische (Besatzungs-)Macht, sondern unmissverständlich und primär gegen ganze Gruppen der Zivilbevölkerung richtet, erscheint eine klare Positionierung unabdingbar. Würde ein Verzicht auf die Benennung dieser Gruppierungen als ›Terror-Organisationen‹ nicht sogar Gefahr laufen, eine Legitimierung ihrer Taten zu begünstigen? Wie Charlotte Klonk argumentiert, hat das Wort ›Terror‹ im Unterschied zum schwammigen Etikett des ›Terrorismus‹ den Vorteil, lediglich auf den Effekt der Gewalttaten hinzuweisen, also auf die Verbreitung von Angst und Schrecken in der Zivilgesellschaft, ohne damit den problematischen Terrorismus-Diskurs mitzuführen.<sup>63</sup> Auch wenn die Verbreitung von Terror nicht in allen Fällen das primäre Ziel von Selbstmordattentaten darstellt – etwa, wenn diese gezielt gegen Militärstützpunkte eingesetzt werden – so lassen sich Selbstmordanschläge auf Orte des zivilgesellschaftlichen Lebens in diesem Sinne als Akte des Terrors bezeichnen, unabhängig davon, ob sie von staatlichen oder nicht-staatlichen Akteuren ausgeführt werden.

Im Unterschied zur Kategorie des Terrors ist der Terrorismus-Begriff aber noch aus einem weiteren Grund problematisch. Auch wenn mit der Betitelung eines Attentats als ›terroristisch‹ für gewöhnlich eine klare Außenperspektive verbunden ist, wurde der Terminus in jüngster Zeit von al-Qaida- und IS-Sympathisierenden teilweise wieder angeeignet und für Propagandazwecke umgedeutet.<sup>64</sup> In seiner Analyse dschihadistischer Internetforen verweist Nico Prucha etwa auf eine Fotomontage aus Bildern von zerstörten Häusern und Schockbildern

---

62 Vgl. Brunner: Wissensojekt Selbstmordattentat, S. 93.

63 Klonk: Terror: Wenn Bilder zu Waffen werden, S. 16ff.

64 Eine ähnliche Aneignung des Begriffs lässt sich schon bei den Anarchist\*innen des 19. Jahrhundert beobachten, die sich ebenfalls selbst als »Terrorist\*innen« ausgaben. Hoffmann: Terrorismus. Der unerklärte Krieg, S. 51.

getöteter Kinder, die ein User in dem Forum *Shumukh al-Islam* postete, um auf die angeblichen Schreckenstaten des US-amerikanischen Feindes hinzuweisen.<sup>65</sup> Das letzte Bild zeigt einen schwarz maskierten und bewaffneten Kämpfer mit der dazugehörigen arabischen Bildunterschrift »der Terrorist; ich bin Muslim; ich bin mit ihm«. Prucha zufolge habe dieser Slogan in den letzten Jahren zunehmend an Popularität gewonnen und werde verstärkt in pro-dschihadistischen Internetforen verbreitet: »It [the slogan] runs along the lines that if terrorism is the term applied by the enemies then I am a terrorist, fighting for justice and against injustice, tyranny and oppression.«<sup>66</sup> Dass Unterstützer\*innen von al-Qaida und IS die verurteilende Fremdbezeichnung ›Terrorist‹ heute für sich selbst beanspruchen und mit neuen Bedeutungen versehen, verkompliziert die ohnehin schon aufgeladene Debatte um den Diskurs des Terrorismus und liefert einen weiteren Grund, den Begriff zu vermeiden.

Abgesehen von dieser begrifflichen Aneignung unterscheiden sich die Selbstbezeichnungen, die die verantwortlichen Milizen für ihre Suizidattentate wählen, teils grundlegend voneinander. Während die säkularen palästinensischen Widerstandsgruppen ihre frühen Einsätze ab 1974 als ›Selbstmordkommandos‹ (arab. *mağmū‘ a intihārīya*) bezeichneten (Kapitel 2.2), wurde diese Bezeichnung aus der Perspektive islamischer Akteure später energisch zurückgewiesen (Kapitel 2.4). Grund ist das strikte islamische Selbstmordverbot, wie es in mehreren Koranversen und den Prophetenberichten formuliert wird.<sup>67</sup> Stattdessen hat sich immer mehr die Bezeichnung der ›Märtyertod-Operationen‹ (arab. *‘amalīya istišhādīya*) durchgesetzt – ein Begriff, der vor allem von der libanesischen Hisbollah geprägt wurde.<sup>68</sup> Der arabische Begriff des Schahid (*šahīd*), bzw. der Schahida (*šahīda*) (Pl. Schuhada/Schahidat, *šuhāda/šahīdāt*) tauchte als Bezeichnung für Selbstmordattentäter\*innen bereits unter säkularen Organisationen auf, die das Konzept des Martyriums allerdings nicht religiös konnotierten und häufig mit dem Kampf im Namen eines nationalen Widerstandes gleichsetzten (auf die verschiedenen Konzeptionen des Martyriums werde ich in Kapitel 2 ausführlicher zu sprechen kommen). Natürlich wird auch der Begriff des Martyriums (*istišhād*) normativ

---

65 Nico Prucha: »Worldwide Online Jihad versus the Gaming Industry Reloaded – Ventures of the Web«, in: Rüdiger Lohlker (Hg.): *New Approaches to the Analysis of Jihadism: Online and Offline*, Göttingen: V&R Unipress 2012, S. 153–182, hier S. 159.

66 Ebd., S. 159, Anm. 21.

67 Zu den textlichen Überlieferungen des Suizidverbots im Islam siehe Christoph Günther: »Corpus delicti – der Körper als Tatwerkzeug. Märtyreroperationen im irakischen Kontext«, Arbeitstitel. Forum für Leipziger Promovierende 3, Heft 1 (2011), S. 21–33.

68 Croitoru: *Der Märtyrer als Waffe*, S. 152.

verwendet und dient als Argumentationsfigur, um die für Selbstmordanschläge Verantwortlichen zu glorifizieren und deren Taten zu legitimieren. Vermehrt findet der Begriff aber auch Eingang in die Forschungsliteratur, ablesbar etwa an Titeln wie *Der Märtyrer als Waffe* (Croitoru) oder *The Globalization of Martyrdom* (Pedahzur).<sup>69</sup> Der Politikwissenschaftler Mohammed Hafez steht dieser Übernahme der Akteursbezeichnung im wissenschaftlichen Kontext kritisch gegenüber. Ihm zufolge sind *istišād* und *šahīd* »highly charged, normative terms that do not aid in the effort to analyze and explain this deadly phenomenon«.<sup>70</sup> Um darauf zu verweisen, dass auch mit dem Begriff des ›Selbstmordattentäters‹ bzw. der ›Selbstmordattentäterin‹ eine bestimmte Positionierung verbunden ist, erscheint es mir dennoch notwendig, auf die Selbstbezeichnungen Bezug zu nehmen: nicht als Erklärungsmuster oder analytische Kategorie, sondern als wichtiger Verweis auf die Perspektive der Akteur\*innen. Ausschließlich in diesem Sinne werden die Begriffe in der vorliegenden Arbeit verwendet. Wenn im Folgenden beide Bezeichnungen, Selbstmordattentat und Martyrium, nebeneinander auftauchen, dann gerade um auf die heterogene Wahrnehmung und perspektivabhängige Bewertung aufmerksam zu machen.

Die deutsche Übersetzung des arabischen ›Schahid/Schahida‹ als ›Märtyrer/Märtyrerin‹ (bzw. die englische Übersetzung als ›martyr‹) ist jedoch nicht ganz unproblematisch, zumal dies in weiten Teilen der Forschungsliteratur meist ohne Verweis auf die unterschiedlichen Konzeptionen des Martyriums muslimischer und christlicher Prägung erfolgt. Auch wenn sowohl das griechische *martyr* als auch das arabische *šahīd* etymologisch auf ›Zeugenschaft‹ rekurren, sind die damit verbundenen Konzepte grundlegend verschieden.<sup>71</sup> Im Gegensatz zu christlichen Märtyrer\*innen kann ein Schahid oder eine Schahida im arabisch-islamischen Kontext etwa auch einen unbeabsichtigten Tod sterben.<sup>72</sup> Dies wird gerade im palästinensischen Kontext deutlich, wenn auch Menschen als Schuhada oder Schahidat bezeichnet werden, die aufgrund von (Umwelt-)Katastrophen oder Unfällen ums Leben kamen. Dass diese Formen des Martyriums nichts mit einer freiwilligen Selbstopferung im Sinne des christlichen Märtyrtods zu tun haben, liegt auf der Hand. Aber auch die arabische Verwendung des Schahid-Begriffs ist keineswegs eindeutig oder allein im Rekurs auf religiöse Schriften zu beantworten. Vor allem in Bezug auf die säkulare Verwendung des Begriffs im palästinensi-

69 Croitoru: *Der Märtyrer als Waffe*; Pedahzur: *Root Causes of Suicide Terrorism*.

70 Vgl. die E-Mail von Mohammed Hafez an Assaf Moghadam vom 17. Mai 2005, zitiert in Moghadam: »Defining Suicide Terrorism«, S. 16.

71 Vgl. dazu insbesondere Asad: *On Suicide Bombing*, S. 51f.

72 Vgl. ebd., S. 51.

ischen Kontext der 1970er Jahre zeigt sich die Vielschichtigkeit des arabischen Märtyrer-Begriffs (siehe dazu ausführlich Kapitel 2.2). Die folgenden Kapitel bemühen sich daher um eine möglichst differenzierte Begriffsbestimmung, die das Konzept des Schahid bzw. der Schahida im jeweiligen ideologischen und politischen Zusammenhang verortet.

## 1.4 VON DEN ASSASSINEN ZUM ISLAMISCHEN STAAT? KONTUREN EINER GESCHICHTE DES SELBSTMORDATTENTATS

Die überwiegende Mehrheit der Studien zum Thema beschäftigt sich mit den aktuellen Wellen dschihadistischer Selbstmordattentate und tendiert dazu, das Selbstmordattentat in islamischen Traditionen und einer islamischen »Kultur des Martyriums«<sup>73</sup> zu verankern. Eine ganze Reihe an Standardwerken zum Selbstmordattentat führt die Feldzüge der schiitisch-muslimischen Assassinen (1090–1275) als historische »Vorläufer« heutiger Selbstmordattentate an.<sup>74</sup> Claudia Brunner hat zu Recht auf die Problematik dieser historischen Referenz hingewiesen, die im wissenschaftlichen Diskurs seit den Ereignissen vom 11. September 2001 eine »bemerkenswerte Renaissance« erfahren hat.<sup>75</sup> Der Vergleich mit aktuellen Suizidanschlägen hinkt schon allein deswegen, weil die Selbsttötungen der Assassinen weder hinreichende noch notwendige Voraussetzung für die Anschläge waren und somit inkompatibel mit den geläufigsten engen Definitionen des Selbstmordattentats (vgl. S. 24) erscheinen. Den wiederholten Verweis auf die schiitischen Assassinen entlarvt Brunner als Modus einer »okzidentalistischen

---

73 Von einer »Kultur des Martyriums«, die ausschließlich in islamischen Gesellschaften begründet liege, spricht etwa Mohammed Hafez: »Dying to Be Martyrs: The Symbolic Dimension of Suicide Terrorism«, in: Pedahzur, Root Causes of Suicide Terrorism, S. 54–80, hier S. 72.

74 Vgl. Bloom: Dying to Kill, S. 5–7 und Pape: Dying to Win, S. 11–13. Die Assassinen waren eine schiitisch-muslimische Gruppe, die eine radikale Version des Islam verkündete und ihre Missionierung durch selektive Attentate auf sunnitische Machthaber durchsetzen wollte. Viele Ermordungen schlossen den Tod des Attentäters mit ein, der mit hoher Sicherheit festgenommen und hingerichtet wurde. Vgl. dazu Mario Ferrero: »Martyrdom Contracts«, Journal of Conflict Resolution 50/6 (2006), S. 855–877, hier S. 871.

75 Brunner: Wissensojekt Selbstmordattentat, S. 288.